



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Niese, Charlotte: Reifezeit : Roman : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

hauses bietet auch polnische Zeitungen, das *Slowo*, den *Dziennik Poznański*, und die kleine Buchhandlung an der Brücke legt mit Vorliebe revolutionäre russische Literatur aus. In der Tat hört man während des Augusts auf den Promenaden und auf dem Kurplatze ebensoviel polnisch und russisch sprechen wie deutsch.

So findet sich eine stark internationale Gesellschaft auf dem Kurplatz im Schatten der mächtigen alten Waldbäume zusammen, die ihm charakteristisch sind, offenbar Reste des Waldes, der einst hier gestanden hat, nicht erst später hier angepflanzt: hundertjährige hohe Ahornbäume, Fichten, Tannen, eine ganze Allee von hochstämmigen Lärchen. Wenn die Kurmusik spielt, abwechselnd nachmittags und abends, oder gar das beliebte Musikchor der wackern schlesischen Füsiliers Nr. 38 Graf Moltke aus Glatz, dann entfaltet sich hier ein buntes Gewimmel: elegante duftige Sommertoiletten, Hüte von oft abenteuerlichen Gestalten bei Weiblein und Männlein, dazwischen die Uniformen des deutschen Heeres und besonders des sechsten Armeekorps, Kadetten aus Wahlstatt mit den gelben Achselklappen, aber auch grauröckige „Afrikaner“ mit gebräunten, oft leidenden Zügen, die zur Kur hier sind und nicht zum Vergnügen, wie offenbar so viele andre Leute. Das alles flaniert in buntem Strome auf dem Hauptwege zwischen den Tischen hin und her, den Klängen der Musik lauschend, plaudernd, lachend, „flirtend“, beobachtend, sorglos, seelenvergnügt. Am frühen Morgen sammelt sich das wirklich die Kur benutzende Publikum in den schönen Anlagen hinter dem Marienbade um den Musikpavillon und genießt hier zugleich von diesem etwas erhöhten Terrain aus anmutige Ausblicke in die Umgegend hinaus: auf das Städtchen Landeck inmitten der freundlichen, blühenden Landschaft, auf die langgestreckten Bergzüge dahinter, auf den Hohen Schneeberg und nach der andern Seite auf das östliche Grenzgebirge nach Schlesien hin, zu dem eine prächtige Straße in langen Kehren emporstiegt.

(Schluß folgt)



Reifezeit

Roman von Charlotte Niese

(Fortsetzung)



est sind acht Tage verstrichen, daß Dolly in der Goldnen Gans wohnt, und sie kennt Bärenburg besser, als ich es jemals gekannt habe, und wundert sich, daß ich dieses und jenes nicht weiß. Sie weiß, daß die medizinische Fakultät hier sehr aufgeregt über Doktor Roland und über seine neuen Heilmethoden ist, und sie hat in Erfahrung gebracht, daß der Geheime Medizinalrat im Ministerium war, um Roland von hier wegzubringen. Aber der Minister hatte schon selbst zweimal an Roland geschrieben und wird nächstens auf einige Wochen in der Goldnen Gans wohnen. Dolly weiß noch viel mehr, und sie unterhält sich hier ausgezeichnet. Sie hat schon auf Schloß Wieden einen Besuch gemacht und hat von dort allerlei Neuigkeiten mitgebracht, die sie mir sehr gern erzählen

Grenzboten III 1908

18

möchte. Aber mein Sinn ist in diesen Tagen nicht sehr nach Klatsch und ähnlichen Dingen.

Vorgestern wurde mir unter Kreuzband eine Zeitung aus Süddeutschland geschickt, deren Namen ich nicht einmal kenne. Ich legte sie neben mich, weil ich gerade meinem Manne Tee bereitete, und dieser griff danach und las einen rot angestrichenen Satz. Und dann wurde er totenblaß und ging leise aus dem Zimmer. Mir war seine Verfürtheit noch nicht klar geworden. Ich faltete das Blatt auseinander und las einen überaus häßlichen Angriff auf Walter. Es handelte sich um die Vorträge, die er in den verschiednen Städten Süddeutschlands gehalten hatte, und die der ungenannte Artikelschreiber für unwissenschaftlich und für ein elendes Machwerk erklärte. Es ist eine bedauerliche Erscheinung der Jetztzeit, so ungefähr lautete der Schluß, daß es Universitätslehrer gibt, die die hehre Wissenschaft zum niedern Broterwerb herabwürdigen. Herr Professor Weinberg soll mit diesen Vorträgen ein sehr gutes „Geschäft“ machen. Da er in schlechten Vermögensverhältnissen sein soll, wollen wir ihm den Beutel mit Geld gönnen, aber wir wollen doch zugleich den Wunsch daran schließen, daß er seine kümmerliche Weisheit auch nicht noch als Buch auf den Markt wirft.

Ich ging in Walters Zimmer. Da saß er in seinem Arbeitsstuhl vorm Fenster und sah in den dunkelnden Garten. Von draußen kam eine regenschwere, laue Luft herein, und im Busch jubelte die Nachtigall, über die wir uns schon gestern gefreut hatten.

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. Walter, du wirst dich nicht um den abscheulichen Angriff bekümmern? Er kommt von Professor Müller, und ich trage die Schuld. Ich hätte ihn zur Fürstin Monreal bringen sollen und ihm nicht alles sagen dürfen, was er wissen wollte. Aber ich ahnte nicht, daß es so gemeine Menschen gibt.

Walter antwortete nicht gleich. Dann sagte er ruhig:

Ich will versuchen, mich nicht zu ärgern, und du darfst es auch nicht tun. Aber es ist ein Angriff, den ich eigentlich zurückweisen muß.

Die ganze Nacht hat mein Mann dann am Schreibtisch gelesen und hat an einer Erwiderung gearbeitet, und gegen Morgen habe ich ihn dann ohnmächtig gefunden. Dann schickte ich zu Doktor Roland, der gleich gekommen ist.

Der Professor hat ein schwaches Herz! sagte er mir nach einer genauen Untersuchung. Er darf sich nicht überanstrengen, und er darf keinen Ärger haben. Lassen Sie ihn ruhig dahinleben, ohne Arbeit, mit viel Ruhe. Dann wird es schon wieder gut werden.

Soll er reisen? fragte ich, und Roland schüttelte den Kopf.

Ich bin nicht fürs Reisen; höchstens für einen stillen Landaufenthalt, wo er nichts zu tun hat und möglichst allein ist.

Dolly kam bei dieser Unterredung hinzu und bot Falkenhorst als Erholungsstätte an. Walter hatte Neigung dazu; er kennt Falkenhorst gut von früher her, und er hat immer viel von Bernd gehalten. Die beiden Herren werden gut miteinander auskommen und sich nicht im Wege sein. Dolly war von diesem Plan begeistert und auch davon, daß ich hier bleiben muß. Denn Haralds Schule beginnt wieder in den nächsten Tagen, und ich kann ihn doch nicht allein hier lassen.

Doktor Roland sagt, daß diese Herzschwäche über kurz oder lang doch gekommen wäre. Ich brauche also den Professor Müller mit seinem abscheulichen Artikel nicht allein für dieses Unheil haftbar zu machen. Aber ich tue es doch.

* * *

Es ist jetzt Ende Mai, und die Welt ist sehr schön geworden. Wir sitzen die meiste Zeit im Garten, und Dolly ist entzückt von unsrer Gegend. Sie ist frischer, als ich sie seit Jahren gesehen habe, und auch Vita ist ein ganz nettes kleines Mädchen geworden. Sie wird aber auch hier in die Schule genommen. Minchen stellt sie als Aufsicht für ihre kleinen Schwestern an und teilt Püffe aus, wenn Vita nicht parieren will. Die älteste kleine Roland ist herrschsüchtig, und ihr Vater freut sich schon auf die Zeit, wenn sie ihm die Leitung der Altnik abnehmen kann.

Vorher sollten Sie Minchen aber etwas Ordentliches lernen lassen, meinte ich, und er lacht unbekümmert:

Vor acht Jahren soll sie mir nicht mit den Weisheiten verdorben werden. Dann kann sie noch genug lernen.

Es mag sein, daß er Recht hat; im übrigen hat Minchen schon lange von selbst lesen gelernt und durch Harald eine ganze Menge Dinge in sich aufgenommen, die andre Kinder erst viel später wissen. Ich will mich auch nicht mit dem Doktor streiten. Ich bin ihm dankbar; er hat Walter eine ausgezeichnete Medizin gegeben, sodaß dieser schreibt, er fühlte sich wohler als seit vielen Jahren. Er ist seit drei Wochen auf Falkenhorst, und der Aufenthalt bekommt ihm ausgezeichnet. Doch ich muß über den Ausdruck grübeln, daß Walter sagt, daß er sich seit vielen Jahren nicht so wohl gefühlt habe wie jetzt. Wir sind doch Mann und Frau, und ich habe immer gemeint, daß Walter sich im ganzen wohl befände. Ich muß schlecht auf ihn acht gegeben haben. Dolly tröstet mich bei diesem Gedanken.

Ich weiß niemals, ob Bernd sich wohl befindet oder nicht. Männer sind komisch. Wenn ihnen der kleine Finger weh tut, dann machen sie viel Wesens davon und das ganze Haus ungemüthlich; aber wenn ihnen etwas Ernsthaftes fehlt, dann wird es einem erst gesagt, wenn es beinahe zu spät ist. Nur wenn sie ewig kränkeln, dann hat man ewige Not. Ich denke an Bobild Monreal, die ja nicht aus dem Pflegen herauskommt. Ich bin neulich mal dagewesen, da habe ich den Fürsten nicht gesehen und Bobild nur einen Augenblick. Sie sah sehr schlecht aus und müßte vielleicht etwas für sich tun. Aber wenn der Mann krank ist, dann bleibt keine Zeit für die Frau.

Ich freue mich immer, wenn Dolly kommt, und auch wenn sie geht. Denn dann habe ich die Empfindung, daß ich ihr nun lange genug zugehört habe. Sie kommt auch nicht alle Tage, schickt aber Vita mit großer Regelmäßigkeit. Und da sich die Kleine in die Rolands gefunden hat und meinen Harald sehr liebt, so strahlt sie schon übers ganze Gesicht, wenn sie in unsern Garten tritt.

Harald macht mir Sorge. Herr Külle ist nicht unzufrieden mit ihm, aber er hat noch über ihn dasselbe Urteil. Seine Leistungen sind ungleichmäßig, manchmal gut, und dann wieder schlecht. Besonders das Lateinische wird ihm zuzeiten so schwer, daß es den Anschein hat, als könnte er keine Volabel. Und dann macht er in der Klasse ganz erträgliche Extemporalien.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von der Frau Bäckermeisterin. Sie ist um Weihnachten krank gewesen, deshalb hat sie solange mit dem Dank für das Muttergottesbild warten müssen. Und hat sich doch so über alle Maßen gefreut. Die Muttergottes hat sie auch wieder gesund gemacht, zusammen mit der großen Freude, daß ich sie nicht vergessen hätte. Und sie hoffte, daß wir alle in Gesundheit lebten und im nächsten Jahre wiederkehren möchten. Der Brief war nicht ganz richtig geschrieben. Aber Harald und ich freuten uns sehr über das Lebenszeichen von der guten Frau. Mein Junge konnte sich den Brief nicht

oft genug vorlesen lassen. Am liebsten wäre er gleich wieder nach Birneburg gefahren, und er versicherte, daß er zu den Sommerferien hinreisen müßte.

Ich kann auch allein hinfahren, Mutterlieb, versicherte er. Ich fahre bis Rölln und dann geht es auf der Eisenbahn weiter. Ach ich hab es mir wohl gemerkt, und warum kann ich nicht allein reisen? Ich bin ein großer Junge.

Was willst du allein in Birneburg? erkundigte ich mich, und Harald richtete seine Augen in die Ferne.

Dann will ich allein in die Berge gehn und darüber nachdenken, wie viele Menschen hier schon gegangen sind. Und sie haben alle ihre Mühe gehabt und alle ihre Schmerzen. Und nun sind sie tot und brauchen sich nicht mehr zu fürchten.

Du hast es doch auch nicht nötig, dich zu fürchten, Harald.

Mein Junge sprach weiter:

In den Bergen ist es besser als hier, Mutterlieb. Da braucht man keine Arbeiten zu machen und immerzu an Aufgaben zu denken und ob man auch zu spät in die Schule kommt.

Aber Harald! Möchtest du wirklich nichts lernen und immer dumm bleiben? Bist du so träge, daß du dir gar keine Mühe geben magst? Denke doch daran, wie fleißig dein Vater gewesen ist, und du willst ihm keine Freude machen?

Papa soll ja ziemlich unwissenschaftlich arbeiten, murmelte mein Junge. Albert Röhler, der Sohn vom Historiker — Ich ließ ihn nicht ausreden. Man soll seine Kinder nicht im Zorn strafen; aber ich habe Harald die erste Ohrfeige seines Lebens von Mutterhand gegeben.

5

Der Sommer ist in diesem Jahre ganz besonders reizend. Unser ganzer Garten steht voll Rosen, und die Obstbäume haben so reich geblüht wie noch nie. Minchen Roland freut sich auf die Äpfel, die sie bei uns pflücken will, und Lita Falkenberg verspricht ihr noch ganz besondere Sorten, wenn sie mit ihr nach Falkenhorst kommen will. Die beiden kleinen Mädchen sind sehr gute Freundinnen geworden, und Vinschen und Stinschen spielen weiter ihre Rolle als Statistinnen. Sie lachen, wenn die größern Mädchen lachen, und verhalten sich in ehrerbietigem Schweigen, wenn sie merken, daß es von ihnen erwartet wird. Ich könnte schon nicht mehr ohne die kleine Rolandsgesellschaft sein, und es ist mir sehr recht, daß ich noch immer bei ihnen die Schuld der Dankbarkeit abtragen muß, obgleich es mir natürlich leid tut, daß Frau Roland seit einigen Wochen zu Bett liegt und vorläufig wohl nicht wieder aufstehn wird.

Der arme Fred! Zu ihm strömen die Menschen, weil sie in ihm einen Zauberer vermuten, und er kann seine eigne Frau nicht wieder gesund machen. Allerdings sagt man, daß sie nicht gesund werden will. Dolly erzählt mir dies „man sagt“. Sie sitzt in der Goldnen Gans umringt von Pilgern, die Doktor Roland konsultieren wollen, und jeder weiß etwas andres. Mir ist es wie ein Wunder, daß Rolands Name so schnell bekannt geworden ist, und daß es so viel Krankheit in der Welt gibt. Die Goldne Gans ist um diese Zeit des Jahres noch nie so voll gewesen, und sie beginnt schon ihre Gäste in Privathäuser auszuquartieren. Dolly wird täglich wohler und schwört auf den neuen Doktor, und so wie ihr, so ergeht es vielen andern. In einigen ausländischen Zeitungen soll auch schon auf Värenburg als den Aufenthalt von Doktor Roland hingewiesen werden, und wenn dieser Zuspruch so weiter geht, wird Fred Roland sicherlich bald mit seinem eignen Wagen fahren können. Inzwischen geht das Leben an der Universität weiter; für meinen Walter hat ein Außerordentlicher die Vorlesungen

übernommen, und ich freue mich, daß mein Mann wirklich einmal ausspannt. Die Nachrichten von ihm lauten gut; er fährt täglich mit Bernd spazieren, und neulich sind sie zusammen in meiner kleinen Stadt gewesen. In derselben, in der ich bei Dunkel Willi auf dem Schloß wohnte, und wo ich endlich auf dem Eise einbrach und von Fred Roland gerettet wurde. In der Nacht träume ich noch manchmal von meinen dortigen Erlebnissen. Im Schloß wohnte ebenfalls ein altes Fräulein, das ehemals Tänzerin gewesen war, und das mir nach seinem Tode eine Summe Geldes schenkte, die in einem alten Bilderbuch verwahrt war. Die Bilderbücher habe ich noch; aber das Geld habe ich nicht behalten dürfen. Schade darum. Aber vielleicht hätte ich es längst ausgegeben.

Ja, das Semester ist in vollem Gange. Die Studenten fingen bei Tag und Nacht von den Bergen herunter, und an meinem Garten geht manchmal Professor Müller vorüber. Er grüßt immer sehr höflich, und ich danke kühl. Walter will sich nicht nach einem Verleger für seine Vorträge umsehen; wäre nicht der abscheuliche Angriff auf ihn erfolgt, würde sich wohl einer von selbst gefunden haben. Aber der Angriff ist in verschiedenen Zeitungen nachgedruckt worden, und nun haben die Buchhändler Angst. Man kann es ihnen nicht verdenken, und ich möchte nicht, daß Walter nach Erscheinen seiner Arbeiten wieder so schmählich heruntergezerrt würde; aber die Einnahmequelle, auf die er für dieses Buch gerechnet hat, wird nicht sprudeln. Und alles, weil es Herrn Professor Müller einmal so gefallen hat. Was die Leute sonst hier von der Geschichte sagen, weiß ich nicht. Seitdem die Magnifika weiß, daß ich die kleinen Rolands so viel bei mir im Hause habe, ist sie eine Schattierung steifer gegen mich geworden und sieht mich manchmal nicht, wenn ich ihr auf der Straße begegne. Aber als ich gestern mit Bodild vor der Goldenen Gans gerade über eine lustige Bemerkung meiner Freundin lachte, kam die Frau Geheimrat vorüber, machte ihren Knicks vor der Fürstin, sagte einige sehr liebenswürdige Worte und konnte nicht umhin, auch mich einer Beachtung zu würdigen. Da sagte sie, daß die ganze Universität meinem Manne eine baldige Genesung wünsche, und daß er den gänzlich ungerechtfertigten Angriff niemals schwer nehmen dürfte.

Was schwagte sie da? fragte Bodild, die zum erstenmal seit Monaten von ihrem Schloß herunterkam und so ausgelassen war wie in ihren besten Backfischjahren. Einen Augenblick besann ich mich und erzählte ihr dann mein Erlebnis mit Professor Müller.

Weshalb schicktest du ihn nicht zu mir? fragte sie.

Ich wollte nicht aufdringlich erscheinen, und er ist außerdem ein unangenehmer Mensch.

Bodild zuckte die Achseln. Anneli, du bist noch gerade so schnurrig wie Anno dazumal! Du hast dich meines Wissens niemals an mich herangebrängt; im Gegenteil, du bist immer fast zu zurückhaltend gewesen. Und dann hast du noch einen Fehler: du bist zu aufrichtig für diese arge Welt. Die Menschen wollen nun einmal nicht immer die nackte Wahrheit erfahren, sondern ein wenig umschmeichelt werden. Kann ich diesen vorzüglichen Müller nicht einmal kennen lernen? So ein gemeiner Kerl ist doch ganz sehenswert! Lad uns doch einmal zusammen ein!

Aber Bodild, ich werde doch nicht den Herrn einladen, der meinem Manne solchen schweren Schaden zugefügt hat. Und dann soll ich ihm auch noch die Ehre erweisen, daß er deine Bekanntschaft macht?

Werde nicht so böse, Anneli! Man merkt, daß du niemals bei Hofe gewesen bist und deinen ärgsten Feinden vergiftete Zuckerplätzchen gegeben hast. Na,

wenn du nicht willst, dann muß es so gut sein; ich wollte dir nur einen Vorschlag machen.

Bodild kam auch gleich auf andre Gedanken, denn Dolly, auf die wir beide warteten, erschien jetzt vom Schwanenweg her. Sie hatte zweimal wöchentlich Konsultation bei ihrem Arzt, und heute war einer dieser großen Tage gewesen.

Sie war erregt und nicht so respektvoll gegen Bodild, wie ich es von ihr erwartet hatte.

Anneli, warum hast du mir das nicht gesagt? Ich bin fast in Ohnmacht gefallen, so habe ich mich erschrocken! Ach die guten alten Zeiten! Man wird doch gerührt, wenn man ihrer gedenkt! Du auch, Bodild, und dein Mann braucht von der alten Geschichte natürlich nichts zu erfahren. Aber daß Anneli nichts gesagt hat!

Was ist da? rief ich ungeduldig. Ich habe wirklich nichts zu erzählen, das euch in Aufregung versetzen könnte.

So weißt du nicht, daß dein Onkel, der bekannte Schriftsteller Willi Pankow, in Rolands Klinik angekommen ist und sich schon in die Kur begeben hat? Miß Mason, unsre ehemalige Engländerin aus dem Pensionat Clairon, die wohl nachher seine Haushälterin geworden ist, begleitet ihn. Ich habe sie gleich erkannt. Sie ist natürlich nicht jünger geworden, aber noch merkwürdig gut konserviert. Ich kam mir vor wie ein Schulkind, als ich ihre Stimme hörte. Sage nur, wie kommen die hierher? Wohnte dein Onkel nicht noch in Luzern?

Gewiß! Ich selbst war nicht wenig überrascht. Onkel Willi hat noch immer sein Landhaus in Luzern, und von dort her habe ich seinen letzten Brief erhalten. Allerdings schreiben wir uns nicht sehr häufig. Er lebt still für sich hin und mag nicht gern an die Außenwelt erinnert werden.

Nun, jetzt hat er sich in die Außenwelt begeben. Zwei Zimmer hat er mit Miß Mason in der Klinik bezogen, und Doktor Roland war förmlich etwas aufgeregt. Er kennt doch auch deinen Onkel von früher her, und es ist ihm natürlich interessant, ihn zu behandeln. Ich möchte wohl wissen, wie der alte Herr auf Bärenburg und auf Roland gekommen ist.

Wahrscheinlich durch Lona Hellmund, sagte ich nach kurzem Nachdenken.

Durch wen? Dollys Stimme klang sehr scharf, aber ich achtete nicht darauf.

Weißt du denn nicht, daß Frau Pöple, die Wirtschafterin der Klinik, ehemals Lona Hellmund hieß? Sie hat sich mir gleich zu erkennen gegeben, und ich kann mir denken, daß sie noch immer etwas in Verbindung mit Onkel Willi steht. Er hatte sie damals ganz gern, und . . .

Dolly unterbrach mich. Anneli, wie konntest du mir diese entsetzliche Tatsache verschweigen? Lona Hellmund hier; die infam kokette Person, die sich so schamlos hinter Bernd hermachte? Ich werde sofort die Stadt verlassen!

Dollys Stimme schlug fast um, und sie mußte sich auf einen der Stühle setzen, die vor dem Gasthof standen. Bodild und ich suchten sie zu beruhigen, aber sie weinte schon.

Ach Gott, ich soll mich hier erholen, und nun erfahre ich solche Nachricht! Wer kann denn denken, daß diese Person noch lebt und meinen Frieden stört? Bernd wollte mich gerade auf einige Tage besuchen, aber nun darf er natürlich nicht kommen.

Bodild und ich hatten mit Dolly spazieren gehn wollen; aber sie erklärte jetzt, daß sie sich hinlegen mußte. Da gingen wir also allein, und Bodild begleitete mich in unser Haus. Sie hatte heute frei, wie sie sagte; ihr Mann hatte den Besuch eines alten Freundes und konnte sie entbehren.

Was war es nur noch mit Lona Hellmund? fragte Bodild, als wir allein durch die Straßen wanderten.

Ach, ganz und gar bringe ich die Geschichte auch nicht mehr zusammen. Aber entsinnst du dich nicht, daß diese Lona im Hause meines Onkels in Luzern war? Sie erzählte uns noch so viele Liebesgeschichten. Dann, als mein Vetter Bernd mit seinem Mentor, Doktor Weinberg, kam, fing sie den guten Jungen gleich ein und wollte ihn heiraten. Es gelang ihr nicht; die Schlinge war denn doch zu grob gedreht; aber Bernd kam doch einigermaßen in heißes Wasser, und —

Ich weiß jetzt. Er hätte sich beinahe erschossen, wenn du nicht dazwischen gekommen wärst!

So schlimm wäre es vielleicht nicht mit ihm geworden, entgegnete ich lachend, aber jedenfalls war die Geschichte etwas aufregend, und als ich Lona Hellmund und ihre frechen Augen wiedersah, ärgerte ich mich. Daß aber Dolly sich so angestellt hat, finde ich töricht. Sie ist ihres Mannes ganz sicher. Der wird nicht in Lona Pöpkes Neze fallen.

Wir standen vor unserm Hause, und Bodild sah nachdenklich auf den kleinen einfachen Bau und unsern grünen Garten.

Dolly wird sich schon beruhigen, sagte sie dann. Sie spielte sich schon früher gern auf. Und vielleicht ist die Rolle, die sie in diesem kleinen Lustspiel übernahm, nicht ganz klar gewesen. Aber es sind tempi passati, die man besser ruhen läßt. Ich für meine Person — sie atmete kurz auf. Lache mich nicht aus, Anneli, aber ich glaube, daß ich deinem Onkel nicht begegnen kann. Ich schäme mich nicht gerade so sehr, daß ich ihm meine Backfischliebe damals an den Kopf warf. Manfred, dem ich die ganze Geschichte einmal erzählt habe, hat sich darüber amüsiert. Er sagt, mit Backfischen passieren noch ganz andre Geschichten. Nein, das ist es nicht, was mich abhält, deinen Onkel zu begrüßen. Aber ich fürchte mich vor seinem Alter, und daß ich Mitleid für ihn empfinden könnte. Und daß ich dann mich selbst und meine große Liebe von damals lächerlich finden müßte. Nein, ich will ihn lieber nicht sehen.

Wie du willst. Auf diese Worte konnte ich nicht viel entgegnen, jedermann hat seine eignen Empfindungen, und andre sollen nicht daran herumzerren. Wir hatten jetzt andres zu reden. Harald kam uns entgegen, und sein Gefolge, die Rolands, waren auch schon da. Denn es war die nachmittägliche Kaffeestunde, die sich die kleinen Mädchen nicht gern entgehn ließen.

Bodild sprach lange mit Harald, sah in seine schimmernden Augen und ließ sich von seiner Schule berichten. Er stand da freimüthig Rede und Antwort, und sie lachte einigemale über ihn. Besonders, als er erklärte, nie in seinem Leben Professor werden zu wollen.

Weshalb nicht? fragte die Fürstin.

Da muß man ewig lernen, hat niemals Ruhe vor den Büchern, und nachher ist man dann doch nicht gelehrt genug.

Bodild warf mir einen Blick zu, der ihr Einverständnis mit seinen Worten ausdrückte. Und dann setzte sie eine kleine Ermahnung hinzu, wie sie es wohl für ihre Pflicht hielt.

Werde nur gut und brav wie deine Mutter! Ich glaube, daß sie niemals eine Unwahrheit gesagt hat.

Wechselt mein Junge die Farbe, oder bildete ich es mir ein? Jedenfalls versuchte ich ein andres Thema und ließ Minchen vortreten, die schon lange darauf brannte, mit Bodild zu plaudern.

Den Herrn Fürsten habe ich schon oft gesehen, wenn er bei Papa ist! sagte sie wichtig. Frau Pöpke kennt ihn auch. Er gibt ihr manchmal ein Fünfmartstück, wenn er nicht solange in der Sprechstunde warten will. Sie sagt, er ist ein guter alter Kerl, und er kann noch lange leben!

Ich hatte diesen Redestrom nicht dämmen können. Wenn Minchen einmal dran ist, dann läßt sie sich nicht unterbrechen. Bodild ließ nicht merken, daß sie unangenehm berührt war, und fragte nach Minchens Mutter.

Die liegt jetzt den ganzen Tag im Bett. Papa hat ihr schon viel Medizin verschrieben, aber es hilft alles nichts. Nun meint Frau Pöpke, Mama sollte nur lange verreisen. Sie sagt, der arme Doktor Roland, der müßte eine ganz andre Frau haben!

Der Kaffee kam, und ich ließ Linchen und Stinchen, die zwei Trabanten, zu Worte kommen. Sie sind nicht gewohnt, daß sie jemals etwas sagen dürfen, aber da Harald gestern einen jungen Hund geschenkt erhalten hat, so konnten wir hierüber reden. Haralds Hunde sind mir immer schrecklich, weil sie immer gleich sterben. Andre Hunde werden doch groß; aber seine Pfleglinge überleben niemals die Staupe, und wenn sie es tun, werden sie von irgendeinem Studentenhunde totgebissen.

Aber es nützt nichts; wir müssen immer wieder einen Hund haben, und ich hänge mein Herz an ihn, um seinen kleinen Leib bald im Garten zu begraben.

Bodild lachte über mich und meine Klagen und ließ sich von Harald berichten, daß ich einmal einen Hund gehabt hätte, dessen Name Cäsar war, und der grausam an Brandwunden zugrunde ging. Harald kann die Geschichte mit einem gewissen Wohlgefallen erzählen; er ist ein Junge und hat keine Nerven. Aber ich suche nicht hinzuhören. Meine alten Kinderschmerzen tun manchmal noch weh.

Der Fürst war auch in der Stadt und holte nach einiger Zeit seine Gemahlin mit dem Wagen ab. Er stieg auf einige Minuten aus, nahm von mir eine Tasse Kaffee, sagte mir einige freundliche Worte und lud mich dringend ein, doch mit Harald auf einige Tage nach Schloß Wieden zu kommen.

Wir sind ein wenig auf der Abreise! setzte er hinzu. Doktor Roland will mich vorläufig entlassen. Und dann muß ich nach meinem Besitz in Thüringen sehen.

Ich sah, wie Bodild große Augen machte; aber sie sagte nichts. Der Entschluß des Fürsten schien ihr neu zu sein. Ich aber mußte an Onkel Willi denken. Der Fürst will ihm doch aus dem Wege gehn.

Noch einmal gingen wir allein durch unser Gärtchen und plauderten von allen möglichen Dingen, bis sich der Fürst von mir verabschiedete, seine Einladung noch einmal wiederholte und dann in den Wagen stieg. Gerade in dem Augenblick, wo Professor Müller um die Ecke bog und sah, wie Bodild mich in die Arme schloß.

Auf weitere gute Freundschaft! sagte sie mit ihrer warmen, kräftigen Stimme, grüßte noch einmal, und dann zogen die Pferde an.

Harald lehnte sich neben mich. Das ist eine nette Fürstin! meinte er wohlwollend, und Minchen gab ihren Senf dazu.

Sehr nett, und ihr grünes Kleid war auch sehr hübsch, und sie hatte eine grüne Feder. Tante Anneli, welche Vögel haben so große, grüne Federn!?

Ich antwortete nicht, denn Professor Müller lüftete den Hut vor mir bis auf die Erde und fragte mich nach der Gesundheit meines Mannes.

Wir bedauern alle so sehr, daß er in diesem Semester nicht lesen kann! Was ist es doch nur gewesen, daß er so plötzlich zusammenbrach?

Ich hob die Schultern. Es ist vieles zusammengekommen, Herr Professor, viele Arbeit, und dann noch ein großer Verdruß. Allerdings sollte er sich nichts

aus einem hämischen Anonymus machen, der ihn in einer unbekanntem Zeitung angriff; aber wenn die Nerven überreizt sind, kommt der Becher schnell zum Überlaufen.

Der Professor sah mich mit seinen blinzelnden Augen an.

Wie recht haben Sie, schöne Frau, daß man sich nicht um einen anonymen Angriff grämen soll. Man tut es eigentlich auch nur, wenn man sich getroffen fühlt, und dieser Fall ist hier ja ganz ausgeschlossen. War diese Dame nicht die Fürstin Montreal mit ihrem Gemahl?

Ich bejahte kurz, und Herr Müller blieb noch neben mir stehn.

Die Fürstin ist wirklich eine vornehme Erscheinung. Nicht gerade hübsch, aber voll von Rasse. Dem alten Fürsten sieht man nicht an, daß er ein so wertvolles Archiv besitzt.

Ich weiß nicht, wie mir plötzlich der Gedanke an die vergifteten Zuckerplätzchen kam, von denen Bodild sagte, daß man sie seinen Widersachern geben mußte. Aber ich zwang mich zu einem halbwegs freundlichen Lächeln.

Die Fürstin möchte Sie gern kennen lernen, Herr Professor. Sie fragte mich, ob ich Sie beide nicht zusammen einladen wollte. Das kann ich nicht gut, aber wenn Sie Ihren Besuch auf Schloß Wieden machen wollen, müssen Sie sich beeilen. Die Herrschaften werden sehr bald wegreifen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 12. Juli 1908

(Zur Reichsfinanzreform. Die neue Krisis im Deutschen Flottenverein.)

Wir erwähnten schon in der letzten Betrachtung, daß die Zeit, die jetzt herannahet, nur äußerlich eine Zeit der Stille und der Ereignislosigkeit auf innerpolitischen Gebieten ist. In Wahrheit ist es eine Zeit der Vorbereitung der Mobilmachung und des Aufmarsches für den parlamentarischen Winterfeldzug. In diesem aber steht uns ein großer Entscheidungskampf bevor, der Kampf um die Reichsfinanzreform. Er muß diesmal zu einem guten Ende geführt werden, denn das Wort, das man in politischen Waffengängen so oft hört, ohne daß es gerade besonders ernst genommen wird, nämlich die Redewendung: „So wie bisher kann es nicht weitergehen!“ — dieses Wort ist hier im allerbittersten Ernst zu verstehn.

Die Gefahr, die vor allem überwunden werden muß, ist die, daß der Ernst dieser Lage nicht überall in vollem Umfange erkannt wird. Die Regelung der Finanzfrage steht in engem Zusammenhange mit der sozialen Frage und in der auswärtigen Politik mit dem Ansehen des Reichs. Denn die Behandlung der Steuerfragen ist die beste Gelegenheit, sozialen Unfrieden zu stiften, und das Ausland hofft, wie wir schon neulich erwähnten, daß sich aus unsern Finanznöten, von denen man sich außerhalb der Reichsgrenzen eine ganz falsche Vorstellung macht, über kurz oder lang der Zusammenbruch unsrer gefürchteten militärischen Macht und eine dauernde Schwächung des deutschen Wettbewerbs im Welthandel ergeben werde. Deshalb müssen wir auf dem Gebiete der Finanzen endlich zu klaren, festgeregelten Zuständen kommen.

Man möchte freilich erstaunt fragen: Ist es denn überhaupt möglich, daß ein Politiker die ernste Bedeutung dieser Frage verkennet und die Gefundung unsrer

Grenzboten III 1908

19